

Der Sonnengesang: ein Gesang von Gott und Mensch

Die päpstliche Enzyklika *Laudato si'* bezieht sich explizit und programmatisch auf den berühmten Sonnengesang des Franz von Assisi, der trotz seines Namens im Kern ein Gottesgesang ist: „Laudato si“, so beginnen die meisten seiner Verse, so beginnt das schwingvolle Lied, in welchem Wilfried Pilz Grundmotive des Sonnengesangs aufgenommen hat, und so ist die päpstliche Enzyklika überschrieben: „Gelobt seist du“ – angeredet ist Gott, der „höchste allmächtige und gute Herr“, wie es gleich der Beginn des Liedes formuliert. **Volker Leppin**

Ein Gotteslied also, das aber zugleich in besonderer, bis heute ergreifender Weise in das Lob die Natur mit hineinnimmt. In Abschnitt 87 der Enzyklika wird es aufgegriffen und zitiert, freilich unvollständig: Das Zitat lässt die erste Strophe mit ihrem allgemeinen Gotteslob aus. Stattdessen steht am Beginn das Lob mit der Sonne, wodurch die traditionelle Bezeichnung „Sonnengesang“ hervorgehoben wird. Die weitere Textwiedergabe durchschreitet mit Franz von Assisi Mond und Gestirne, Wind und Luft, Wasser und Feuer – und bricht dann plötzlich ab. Das bedeutet freilich nicht eine Geringschätzung der Strophe zur „Mutter Erde“, die hier folgen würde – denn diese wurde schon zuvor zitiert, gleich im ersten Abschnitt der Enzyklika.

nicht, sie wendet ihn auf die gegenwärtige Situation ökologischer Krise an. Die Herauslösung der Erdstrophe aus dem Zusammenhang verschiebt den Akzent dabei in bemerkenswerter Weise und passend zu dem im Folgenden entwickelten Programm: Die ökologischen Probleme stellen sich sichtbar und bearbeitbar auf der Erde. So ist auch dasjenige Gebet, das der Papst am Ende vorschlägt, um es „mit allen [zu] teilen [...], die an einen Gott glauben“ (Abschnitt 246), ein „Gebet für unsere Erde“.

Die ökologische Verantwortung für die Erde geht an dem offenkundigen familiären Einvernehmen mit der Natur, das den Sonnengesang prägt, sicher nicht einfach vorbei – ableiten lässt sie sich aus ihm freilich auch nicht ohne Weiteres. Der Unterschied liegt nicht allein in der banalen

KONZENTRATION AUF „MUTTER ERDE“

Der freie Umgang mit dem Text unterstreicht, dass eine solche päpstliche Enzyklika nicht dazu dient, das Lied des Poverello nach seinen eigenen Voraussetzungen zu interpretieren. Sie deutet den achthundert Jahre alten Text

Volker Leppin

geb. 1966, Professor für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen; Forschungsschwerpunkte: Frömmigkeit und Theologie des Mittelalters und der Reformation.

Einsicht, dass Franz die globalen Herausforderungen unserer Zeit nicht kannte und nicht kennen konnte. Er liegt auch darin, dass sein Naturverständnis weniger umfassend positiv war, als wir heute gerne hätten – und stärker anthropozentrisch, als es heutiger Kritik an einem „fehlgeleiteten Anthropozentrismus“ und seiner „Maßlosigkeit“ (Abschnitte 115–136) dienlich scheint.

Franz hat nicht nur ein schwärmend-einvernehmliches Verständnis mit der Natur gepflegt, und auch mit dem Verweis auf den legendarischen Stoff der Predigten an alle Geschöpfe (Abschnitt 11) hat man sein Verhältnis zur Natur noch nicht umfassend erreicht. In seinem „Gruß an die Tugenden“ finden sie eine ganz andere Erwähnung: Als „bestiae“ und „ferae“ erscheinen sie darin, als Bestien und wilde Tiere (*Fontes Franciscani*, 224), die mit dem Menschen tun können, was sie – im Rahmen des von Gott Erlaubten – wollen. Zur Wirklichkeit des Franz gehört auch die Bedrohung durch die Natur, von der wir in den Erzähltraditionen so wenig erfahren.

MENSCH IM ZENTRUM

Möglicherweise ist es kein reiner Zufall, dass die Tiere in der Reihung des Sonnengesangs fehlen, obwohl sie doch in Franz' Vorbild, dem Gesang der drei Männer im Feuerofen aus dem apokryphen/deuterokanonischen Zusatz in Dan 3, Erwähnung finden. Setzt man die Erdstrophe des Sonnengesangs an ihre richtige Stelle, wird deutlich, was das organisierende Prinzip von Franz' Naturverständnis ist: Er schreitet die Elemente ab: Luft, Wasser, Feuer – und eben Erde. Das allerdings gibt der Bezeichnung dieser besonderen Grundbestandteile der Schöpfung als Bruder und

Schwester, ja, im Falle der Erde als Mutter, eine besondere Note. Denn seit dem großen Gelehrten Isidor von Sevilla († 636) konnte man gerade an der Vierzahl der Elemente, die Isidor in Entsprechung zu den Körpersäften setzte, die Vorstellung vom Menschen als Mikrokosmos, als Abbild des großen Weltkosmos, festmachen.

Die Schöpfung in diesen Elementen zu loben, zielte also letztlich auf den Menschen, und dies unabhängig von der schwierigen, für ein Gesamtverständnis des Sonnengesangs allerdings nicht ganz unwichtigen Frage, wie denn eigentlich die Zuordnung von Geschöpfen, Mensch und Gott zu verstehen ist. Mal heißt es im Italienischen, das Lob erfolge „cun tucte le tue creature“ (*Fontes Franciscani*, 39), „mit allen deinen Geschöpfen“, häufiger begegnet die Formulierung „Laudato si (...) per“, die nicht ganz einfach zu übersetzen ist. Soll man hier „durch“ schreiben und die jeweils genannten Geschöpfe dann als diejenigen verstehen, die das Lob äußern? Das „cun“ wäre dann auch so zu verstehen, dass der Mensch im Kreise der Geschöpfe lobt. Doch sprechen andere Formulierungen im Sonnengesang wie auch die frühen lateinischen Übersetzungen eher dafür, das „per“ begründend zu verstehen: um der jeweiligen Geschöpfe willen erfolgt das Lob, allenfalls kann man es noch instrumentell deuten, dann kann man das „durch“ stehen lassen, es benennt dann aber nicht die Urheber des Lobes, sondern die Mittel, deren sich der Mensch zum Lobe bedient.

Die meisten Deuter des Sonnengesangs neigen heute dazu, das „per“ in dieser Doppeldeutigkeit als Grund und Mittel des Lobes zu verstehen. Der Sonnengesang ist damit von jedem Versuch, die Geschöpfe zu personalisieren, fern – und zeigt zugleich innerhalb der

gesamten Schöpfung die Besonderheiten des Menschen: Das logische Subjekt zu der Passivformulierung „Laudato si“, „Gelobt seist du“, ist der Mensch, der Gott sein Lob durch die Schöpfung hindurch zukommen lässt.

Auch die etwas komplizierten grammatischen Abwägungen also unterstreichen wie die Vorstellung vom Mikrokosmos, dass es der Mensch ist, um den das Lied im Letzten kreist. Der Sonnengesang, der in der päpstlichen Enzyklika Züge eines Erdengesanges hat, wird so zu einem Gesang vom Menschen. Das gilt umso mehr, wenn man jene beiden Strophen hinzunimmt, die in der Enzyklika zwar zum Teil erwähnt (Abschnitt 91), in der Wiedergabe des Liedes aber ausgelassen werden. Es handelt sich neben einem allgemeinen Schluss, der der Eingangsstrophe korrespondiert, um die sogenannte Friedensstrophe und die Todesstrophe.

Schon in den Erzählungen des 13. Jahrhunderts wurden beide als Zusätze gedeutet, die Franz selbst dem Sonnengesang in den wenigen Jahren zwischen dessen Dichtung und seinem Tod hinzugefügt habe. Die Friedensstrophe, die die Gestalt der jesuanischen Bergpredigt aufnimmt und diejenigen preist, die um der Liebe Gottes willen verzeihen und die Krankheit und Bedrängnisse in Frieden ertragen, soll Franz gedichtet haben, um in einem Streit zwischen Bischof und Podestà von Assisi zu vermitteln. Die Todesstrophe soll dann im Angesicht des eigenen Todes entstanden sein. Das kann so gewesen sein, aber auch die Entstehung des Liedes aus einem Guss wird heute gelegentlich vertreten. In jedem Falle gilt, dass beide Strophen zur Liedfassung letzter Hand gehörten und gehören und dem Lied damit eine entscheidende Wendung geben.

DER MENSCH ANGESICHTS DES ZWEITEN TODES

Von den vier Elementen geht das Lied demnach direkt auf den Menschen über, stellt sein Verhalten in den Mittelpunkt – und eröffnet damit zugleich einen Horizont, der auf Christus als den verweist, von dem sich die Seligpreisungen herleiten. Oft wurde die Präsenz Christi im Sonnengesang vermisst – allzu sehr scheint dieser auf die Schöpfung ausgerichtet. Gelegentlich hat man sogar versucht, einzelne Worte in Niederschriften des Gesangs graphisch so miteinander zu verbinden, dass sich eine Substruktur des Christusmonogramms abzeichnete. Das ist eine wenig sichere Methode, den Sinn eines Liedes herauszufinden, und dies umso mehr, als ein das Fehlen einer ausdrücklichen Erwähnung Christi nicht wirklich irritieren muss: Die Vorstellung von Franz als einem zweiten Christus hat in dessen eigenen Schriften einen geringeren Anhalt als in seiner weiteren Wirkungsgeschichte, die ausgehend von den Berichten über seine Stigmatisierung in immer mehr Zügen des Ordensgründers den Widerschein Christi selbst entdecken wollte. Die Vorstellung ist für Franz selbst aber jedenfalls nicht so bestimmend, dass man in jedem seiner Werke christologische Bezüge finden müsste. So ist Christus hier also allein als der Seligpreisende indirekt präsent.

Für den Gesamtzusammenhang des Sonnengesangs ist ohnehin die Todesstrophe entscheidend, die daher hier in der Übersetzung Leonhard Lehmanns zitiert sei:

„Gelobt seist du, mein Herr,
für unsere Schwester, den leiblichen Tod;
ihm kann kein Mensch lebend entrinnen.
Wehe jenen, die in tödlicher Sünde sterben.“

Selig jene, die er findet in deinem heiligsten Willen,

denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.“ (*Franziskus-Quellen*, 41).

Diese Strophe scheint wenig mit dem lieblichen Ton zu tun zu haben, den man üblicherweise mit Franziskus und dem Sonnengesang verbindet: Aus dem Preis mit der Schöpfung wird hier eine Drohbotschaft, zugespitzt auf den „zweiten Tod“, von welchem Apk 2,11 spricht – der geistliche Tod, der das ewige Verderben bedeutet. Sieht man den Kontext dieser Mahnung an, so zeigt sich, dass Franz recht gezielt auf die Buße zusteuert. Das erstaunt nicht angesichts dessen, dass Franz von Anfang an als Bußprediger auftrat. Seine Predigt trug eben jene drastischen Züge, die sich hier am Ende des Sonnengesangs zeigen. Franz wusste in harten Worten vom Teufel und vom Gericht zu sprechen, und hatte keine Scheu, denen, die nicht Buße getan hatten, die Strafe des ewigen Feuers anzudrohen (vgl. *Leppin*, 152-157).

Der zarte Sänger, der uns im Sonnengesang entgegentritt, war auch ein harter Gerichtsprediger, der seine Worte durch ein wüstes Aussehen unterstrich: mit wilder Mähne und schmutzig soll er aufgetreten sein, auch in seiner Performanz ein Außenseiter, der nicht nur von den liebenden Seiten Gottes zu predigen wusste, sondern von Strafe und Zorn. Eben dies klingt nun mit der Androhung des zweiten Todes entgegen – und im Lauf des Sonnengesangs wenigstens in seiner Endgestalt ist dies das Ziel der Ausführungen. Es folgt nur noch ein Schlusssaufruf zum Lobe Gottes, der allerdings eben mit dem Wort endet, das den Bußaufruf spirituell unterstreicht: Das Lob soll erfolgen „*cun grande humilitate*“, „mit großer Demut“.

Das Ziel des Sonnengesangs wäre damit die rechte Haltung des Menschen, die Franz auch in ganz anderen Zusammenhängen einschärfen kann: Sein oben schon erwähnter Gruß an die Tugenden nennt unter diesen auch die Demut – und die Analogien reichen noch weiter: Sie ist dort die „soror“, die Schwester der Armut (*Fontes Franciscani*, 223). Geschwisterlichkeit gibt es nicht nur in der Natur, es gibt sie auch unter den Tugenden – einen ganzen Reigen von Geschwistern sogar: Einfachheit ist die Schwester der Weisheit, Gehorsam die der Liebe.

Die Familie der Tugenden auszumalen hat letztlich denselben Sinn wie die Benennung der Schöpfung in familiären Bildern: Der Mensch soll vor Gott in der einzig angemessenen Haltung der Demut treten – und doch macht der Sonnengesang zugleich auch deutlich: Der Mensch ist Ziel und Mittelpunkt der Schöpfung. Von ihr hat Franz nicht geredet, um die Aufmerksamkeit auf sie selbst zu lenken, sondern um deutlich zu machen, wie Mensch und Gott zueinander stehen. Der Sonnengesang ist so nicht nur ein Ausdruck von Schöpfungstheologie, sondern auch und mehr noch von Bußtheologie – vielleicht bildet er aber gerade darin eine angemessene Mahnung für die Menschen angesichts der ökologischen Katastrophe.

LITERATUR

- Fontes Franciscani*, hg. v. Enrico Menestò u. Stefano Brufani, Assisi 1995.
Franziskus-Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden, hg. v. Dieter Berg u. Leonhard Lehmann, Kevelaer 2014.
Lehmann, Leonhard, Tiefe und Weite. Der universale Grundzug in den Gebeten des Franziskus von Assisi, Werl 1984 (FrFor 29).
Leppin, Volker, Franziskus von Assisi, Darmstadt 2018.
Platzek, Erhard-Wolfram, Das Sonnenlied des heiligen Franziskus von Assisi. Zusammenfassende philologisch-interpretative Untersuchung mit ältestem Liedtext und erneuter deutscher Übersetzung, Werl 1984 (FrFor 30).